Steinmetze und Künstler

Die Steinmetze, die die Grabsteine auf den jüdischen Friedhöfen herstellten, waren meist Christen.

Dies liegt zum einen daran, dass es den Juden bis ins 19. Jahrhundert hinein verboten war, die meisten handwerklichen Berufe auszuüben. Zum anderen waren viele Gemeinden so klein, dass ein jüdischer Steinmetz nicht allein von Aufträgen aus der jüdischen Gemeinde leben konnte, es aber für ihn schwierig werden konnte, sich auch in der nichtjüdischen Gesellschaft in einem solch traditionellen Handwerksberuf zu behaupten.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich immer häufiger Signaturen von Steinmetzen auf jüdischen Grabsteinen.

Diese sind oft leicht zu übersehen. Manchmal sind sie auf der Vorderseite eines Grabsteins unter der Inschrift angebracht, häufig aber auch an den Schmalseiten oder sogar auf der Rückseite, am unteren Ende des Grabsteins.

Oft finden sich auf christlichen bzw. kommunalen Friedhöfen in der Umgegend identisch oder ähnlich gestaltete Grabsteine.

Immer wieder lassen sich Beispiele dafür finden, dass die christlichen Steinmetze Schwierigkeiten mit den hebräischen Inschriften hatten.
Manchmal wird deutlich, dass die hebräischen Inschriften von links nach rechts statt von rechts nach links eingraviert wurden. Dann konnte zum Beispiel das erste Wort einer Zeile (oder auch nur der erste Buchstabe des ersten Wortes), ans Ende der nächsten Zeile rutschen, wenn der Platz nicht ausreichte. Dies kann eine Lesung der hebräischen Inschrift manchmal sehr schwierig machen.

Beispiel
Jüdischer Friedhof Rüthen, Grabstein der Veile bat Schmuel, Gattin des Lima, gest. 1763

פ"נ	פ"נ
שת חיל מעשיה היו נעימה :	אשת חיל מעשיה היו נעימה :
בידיה נתנה צדקה מאלהים : א	בידיה נתנה צדקה מאלהים :

Hier ist begraben / eine tüchtige Gattin, ihre Taten waren anmutsvoll / mit ihren Händen gab sie Wohltätigkeit, vor Gott / (hatte sie Ehrfurcht ...) ...
Der erste Buchstabe der zweiten Zeile ist ans Ende der dritten Zeile gerutscht – ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Steinmetz die Inschrift entgegen der hebräischen Schreibrichtung von links nach rechts eingravierte.

Manchmal sieht man auch hebräische Inschriften, die linksbündig statt rechtsbündig eingraviert wurden. Und oft ist es schwierig, bestimmte, ähnliche hebräische Buchstaben auseinander zuhalten, wie z.B. die Buchstaben ב und כ, oder die Buchstaben ו und ז.

© Nathanja Hüttenmeister – Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg

Es konnte auch sein, dass der Steinmetz mit zu großen Buchstaben anfing und dann merkte, dass der Platz nicht ausreichte, so dass die Buchstaben gegen Ende der Inschrift immer kleiner wurden.

Oder der Steinmetz gravierte die Inschrift zwar von rechts nach links ein, aber der Platz in den Zeilen reichte nicht aus, so dass viele Worte getrennt und zeilenübergreifend geschrieben wurden (Dazu musst man wissen: Im Hebräischen trennt man Wörter eigentlich nicht).

Beispiel
Jüdischer Friedhof Rüthen, Grabstein Nr. 0007, Sara bat Jehuda, gest. 1742

פה טמונה
האשה הח=
שובה המהו=
ללה במ״מ הק=
צינה מרת
שרה בת
יהודה ז״ל מוועד=
לה נפטרת מה=
ילך על יו׳ א׳ ר״ח
חשון תק״ג לפ״ק
תנצב״ה עש״צ ...

Hier ist geborgen
die Frau, die ange-
sehene, die Geprie-
sene in ihren Taten?, die Einfluss-
reiche, Frau
Sara, Tochter des
Jehuda, sein Andenken zum Segen, aus Wer-
l, verschieden ...
... auf Tag 1, Neumond
Cheschvan 503 der kleinen Zählung.
Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens mit den
übrigen Gerechten ...

Steinmetze hatten wohl Tafeln mit dem hebräischen Alphabet, auf denen die einzelnen Buchstaben durchnumeriert waren. Wenn sie dann als Vorlage eine hebräische Inschrift bekamen, wurde auch hier jeder Buchstabe mit der entsprechenden Nummer versehen, so dass der Steinmetz jeweils anhand seiner Tafel den richtigen Buchstaben raussuchen konnte. Da konnte man sich schnell mal vertun und einen Buchstaben im Alphabet weiterrutschen ...

Gelegentlich trifft man doch auf einen jüdischen Steinmetz, wie **Adam Wolff** (1851-1914) in Krefeld, der Grabsteine auf jüdischen Friedhöfen in der ganzen größeren Umgebung von Krefeld gestaltet hat.

© Nathanja Hüttenmeister – Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg

Adam Wolff wurde in Niederbreisig geboren als Sohn des Handelsmannes Abraham Wolff und der Bertha geb. Kahnstein. 1877 kam er nach Krefeld und heiratete hier 1878 Bella Stern. Nachdem er sich zunächst als Pfandleiher und Althändler versuchte, hatte er sich spätestens Mitte der 1880er Jahre als Bild- und Steinhauer in Krefeld etabliert und wurde zum beliebtesten Steinmetz der jüdischen Gemeinde, wie die vielen von ihm signierten Grabsteine in Krefeld, dem ganzen Niederrhein und vereinzelt auch darüber hinaus bezeugen.

Literatur:
Der Steinmetz Abraham Wolff, in: Michael Brocke und Aubrey Pomerance: Steine wie Seelen. Der alte jüdische Friedhof Krefeld. Grabmale und Inschriften, Krefeld 2003, Textband, S. 29-32

Im 20. Jahrhundert widmeten sich auch jüdische **Künstler** dem Thema Grabmalgestaltung. Ein bekanntes Beispiel ist der Düsseldorfer Künstler **Leopold Fleischhacker** (1882-1946), der fast 250 Grabmale auf zwanzig jüdischen Friedhöfen an Rhein und Ruhr gestaltet hat.

Leopold Fleischhacker wurde 1882 im hessischen Felsberg geboren und verbrachte seine Kindheit in Siegburg und Düsseldorf. 1897-1902 besuchte er die Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, 1903-1905 die Berliner Kunstakademie. Mit einem Stipendium der „Michael-Beer-Stiftung“ verbringt er ein Jahr in Italien, arbeitet danach in Düsseldorf als Assistent von August Bauer und macht sich dann selbständig. Teilnahme an zahlreichen Wettbewerben und öffentlichen Ausschreibungen. Nach 1933 muss er sich auf private jüdische Aufträge beschränken. Nach der Verwüstung seines Ateliers im November 1938 floh Leopold Fleischhacker nach Belgien und lebte im Untergrund. Nach der Befreiung eröffnete er in Brüssel ein eigenes Atelier. 1946 starb er plötzlich und unerwartet.

In den von Leopold Fleischhacker gestalteten Grabmalen lassen sich Einflüsse von Jugendstil, Art Déco, Neuer Sachlichkeit und Bauhaus finden. Sie bestechen besonders durch Fleischhackers sorgfältigen und gekonnten Umgang mit der Beschriftung, der Eleganz und Ausgewogenheit der Typografie, insbesondere auch der hebräischen Lettern.

Literatur:
- Brocke, Michael: Leopold Fleischhacker im Kontext jüdischer Sepulkralkunst. Frau Lotte Fleischhacker zur Vollendung ihres 97. Geburtstages gewidmet. In: *Augenblick*, Nr. 5 (1993), S.7-13
- Kluth, Stephanie: Leben und Werk des deutsch-jüdischen Künstlers Leopold Fleischhacker (1882-1946). In: Brocke, Michael / Pomerance, Aubrey / Schatz, Andrea (Hg.): Neuer Anbruch. Zur deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur. Berlin: Metropol 2001. 339 S.
- Brocke, Michael: Steine zwischen Tod und Leben. Ausstellung von Arbeiten Leopold Fleischhackers in Duisburg. 1988. In: AJW, 43.1988.19, 13.5.1988.5-6.

© Nathanja Hüttenmeister – Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg

Der in Dortmund geborene Bildhauer **Benno Elkan** (1877-1960) begann sein künstlerisches Schaffen mit der Gestaltung von Grabdenkmälern.

> Benno Elkan wurde 1877 in Dortmund geboren und verbrachte dort seine Kindheit. Im Dezember 1897 bereitete er sich an der privaten Kunstschule von Walter Thor in München auf die Aufnahme an die Kunstakademie vor, wo er 1898 sein Studium aufnahm, das er nach seinem Militärdienst 1901 in Karlsruhe fortsetzte. 1903 begann er, sich der Bildhauerei zu widmen und schuf erste Arbeiten auf dem Ostenfriedhof in Dormund. 1905 ging er nach Paris, wo er unter anderem mit Auguste Rodin in Kontakt stand, 1908 bis 1911 lebte er in Rom, wo er intensiv die Bildhauerei der Renaissance studierte und mehrere Studienreisen unternahm. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland lebte er bis 1919 in Alsbach an der Bergstraße und zog dann nach Frankfurt am Main, wo er Vorsitzender des Künstlerrates wurde. Inzwischen hatte er sich als Bildhauer einen Namen gemacht und schuf zum Beispiel für Frankfurt und Völklingen Denkmale für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Ab 1933 wurden viele seiner Arbeiten aus dem öffentlichen Raum entfernt, er selbst bekam Berufsverbot auferlegt und begann daher, mit seiner Familie die Emigration vorzubereiten. 1934 zog er nach London, wo er künstlerisch schnell Fuß fassen konnte. 1960 starb er in London. Sein Lebenswerk und heute zugleich seine bekannteste Arbeit ist die große Menora, die er 1956 fertig stellte und die als Geschenk der Briten an Israel übergeben wurde. Seit 1966 steht sie vor dem Eingang der Knesset, dem israelischen Parlament.

Der aus Laupheim stammende Künstler **Friedrich Adler** (1878-1942) hat vom Jugendstil, Art Déco und Moderne beeinflusste Grabsteine auf den jüdischen Friedhöfen in Laupheim, Ulm, Göppingen und Hamburg-Ohlsdorf gestaltet.

> Die von Adler entworfenen Grabmale auf dem jüdischen Friedhof Laupheim demonstrieren in anschaulicher Weise seinen künstlerischen Werdegang, von Jugendstil über Art Déco zu den schlichten, klaren Formen der 20er und 30er Jahre. Viele zeigen in Konzept wie im Detail Gemeinsamkeiten mit seinen Werken aus anderen Kunstbereichen. Gleichzeitig drücken sie Adlers enge Verbundenheit mit seiner jüdischer Herkunft, seiner Familie und seiner Geburtsstadt Laupheim aus.
>
> Friedrich Adler wurde am 29. April 1878 in Laupheim geboren. 1894-1898 besuchte er die Königliche Kunstgewerbeschule in München. 1902 schreibt er sich als erster Schüler in das neu gegründete Lehr- und Versuchsatelier für angewandte und freie Kunst von Hermann Obrist und Wilhelm von Debschitz in München ein und war dort bereits seit 1903 als Lehrer und Leiter der Werkstatt für Stukkatur- und Architekturplastik tätig. 1907 nahm Adler seine Lehrtätigkeit an der Kunstgewerbeschule, der späteren Landeskunstschule in Hamburg auf. Von 1910 bis 1913 leitete Adler zusätzlich in den Sommermonaten die Meisterkurse am Bayrischen Gewerbemuseum in Nürnberg.
> Nach seinem Frontdienst im Ersten Weltkrieg zeichnet sich in seiner künstlerischen Entwicklung ein Wandel ab. Schon in seinen letzten Jahren in München hatte Adler sich vom in seiner Endphase vom Jugendstil abgewandt. Er beschäftigt sich nun intensiv mit dem Stoffdruck, insbesondere der Neubelebung des aus Java stammenden Batik-Drucks. Ein von ihm entwickeltes

© Nathanja Hüttenmeister – Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg

Wachsdruckverfahren wird 1926 in Deutschland und den USA patentiert, und Adler gründet ATEHA, die "Adler Textildruckgesellschaft Hamburg".
Stets seiner jüdischen Herkunft bewusst, hat sich Friedrich Adler im Laufe seines langjährigen künstlerischen Schaffens auch intensiv mit der Gestaltung jüdischen Kultgeräts beschäftigt. Davon zeugen neben vielseitigem Design von Kultgerät auch die Architektur und Inneneinrichtung von Synagogen. So stammte von ihm zum Beispiel ein in der Pogromnacht mit der Laupheimer Synagoge zerstörtes Glasfenster mit der Darstellung der zwölf Stämme Israels. Auch die Grabsteine auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof zeugen von seiner Auseinandersetzung mit dem jüdischen Erbe: Durch die Verbindung traditioneller jüdischer Grabmalformen mit Elementen von Jugendstil, Art Déco und Moderne schuf er dort Denkmäler, die bis heute durch ihre Gestaltung bestechen.
Nach vielen, auch internationalen Ausstellungserfolgen wird Adler schließlich 1927 an der Kunstgewerbeschule in Hamburg zum Professor ernannt. Doch dieser Erfolg sollte ihm nicht lange vergönnt sein. Die Nationalsozialisten bereiten seiner Karriere ein abruptes Ende: 1933 wird Adler entlassen und zwangspensioniert. Auch Ausstellungen waren nun nicht mehr möglich. Doch als angesehener Kunstprofessor und Teilnehmer am Ersten Weltkrieg glaubte Adler sich fälschlicherweise in Deutschland sicher, während seine Frau und seine Kinder Deutschland verließen.
Am 11. Juli 1942 wurde Friedrich Adler mit einem Sammeltransport in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert und ermordet. Sein genaues Todesdatum ist nicht bekannt.

Literatur:

- Laurie A. Stein: Grabmalkunst, in: Spurensuche: Friedrich Adler zwischen Jugendstil und Art Déco. Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Brigitte Leonhardt u.a., Stuttgart 1994, S. 130-137
- Ernst Schäll: "Friedrich Adler (1878-1942). Ein Künstler aus Laupheim", in: Schwäbische Heimat 1 (1981), S. 46-61
- Ernst Schäll: "Friedrich Adlers Lebensgeschichte im Überblick", in: Spurensuche: Friedrich Adler zwischen Jugendstil und Art Déco. Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Brigitte Leonhardt u.a., Stuttgart 1994, S. 20-33
- Ernst Schäll: Friedrich Adler. Leben und Werk. Bad Buchau 2004
- Maike Bruhns: "Friedrich Adlers Leben nach 1933", in: Spurensuche: Friedrich Adler zwischen Jugendstil und Art Déco. Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Brigitte Leonhardt u.a., Stuttgart 1994, S. 82-93
- Nathanja Hüttenmeister, Der jüdische Friedhof Laupheim. Eine Dokumentation, Laupheim 1998, S. 55-61

© Nathanja Hüttenmeister – Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg